

Schwerpunkt

Gastkommentar

Unser Gesundheitswesen braucht endlich Strukturreformen

Die Gesundheitskosten steigen seit Jahren rapide. Die Politik versucht, mit Kostendämpfungspaketen und runden Tischen die Problematik anzugehen, doch die entscheidenden Hebel bleiben grösstenteils unberührt. Wer die Prämien und Steuermittel, die ins Gesundheitswesen fließen, langfristig stabil halten will, muss die strukturellen Fehlanreize an der Wurzel packen.

Die Spitallandschaft ist das sichtbarste Beispiel. Die Schweiz leistet sich eine Vielzahl von Spital-Standorten (fast 600), die bei Weitem nicht alle medizinisch und ökonomisch sinnvoll sind. Auch die Qualität leidet, da viele Häuser namentlich die Mindestfallzahlen für Eingriffe nicht annähernd erreichen. Eine echte Versorgungsplanung sollte sich nicht an kantonalen Grenzen aufhalten, sondern das tatsächliche Verhalten der Patienten mitberücksichtigen.

Eine neue Studie der Universität St. Gallen zeigt, dass sich diese in bis zu jedem zweiten Fall bereits heute ausserkantonale behandeln lassen. Komplexe Eingriffe sollten daher in fünf bis sieben starken interkantonalen Gesundheitsregionen geplant und gebündelt werden. Gleichzeitig muss die wohnortnahe Grundversorgung gestärkt werden. Qualität und Effizienz würden so steigen – ein doppelter Gewinn.

Eine gesamtheitliche, integrale Versorgungsplanung trägt auch aktuellen Entwicklungen wie der fortschreitenden Ambulantisierung der Medizin und der bevorstehenden Umsetzung der einheitlichen Finanzierung ambulanter und stationärer Leistungen (EFAS) Rechnung. In Zukunft sollten wir nicht in Spitalstandorten und Betten denken, sondern Eingriffe und Behandlungen dort planen, wo sie Sinn machen, und somit die ambulante (Spital-)Versorgung ebenfalls mitdenken.

«Bei den Medikamenten liegt enormes Sparpotenzial.»

Auch im Medikamentenmarkt liegt enormes Potenzial. Das Parlament ist gut beraten, wenn es sich in diesem Bereich nicht vom immer intensiveren Lobbying der Pharmabranche beeindrucken lässt. Bei patentgeschützten Medikamenten sind die Preise sehr hoch. Die jüngst vom Parlament im Rahmen des zweiten Massnahmenpaketes entschiedene neue Preisbildung bei Originalpräparaten mittels sogenannter Preismodelle mit «Schaufensterpreisen» und intransparenter Rabatte hilft dabei leider nicht, Kosten zu dämpfen, ganz im Gegenteil. Die Schweiz nutzt zudem zu wenig Generika und bezahlt für diese zudem immer noch deutlich mehr als vergleichbare Länder.

Ein konsequentes Referenzpreissystem für Generika sowie grössere Preisabstände zwischen Originalpräparaten und Nachahmerprodukten wären pragmatische Mittel, um Milliarden einzusparen, ohne die medizinische Versorgung zu gefährden. Immerhin ermöglichen in Zukunft die im sonst ziemlich ernüchternden zweiten Kostendämpfungspaket beschlossenen Kostenfolgemodelle, welche Mengenrabatte bei Medikamenten mit sehr hohen Umsätzen vorsehen, beträchtliche Einsparungen zugunsten der Prämienzahler.

Von zentraler Bedeutung ist zudem eine Tarifierung beziehungsweise Vergütung der Ärzteschaft, der Spitäler und weiterer Leistungserbringer, die Qualität statt Menge belohnt. Das heutige System setzt Anreize für mehr Leistungen, nicht für bessere Ergebnisse. Value Based Healthcare und sogenannte Pay-for-Quality-Ansätze drehen die Logik um: Vergütet wird, was Patientinnen und Patienten tatsächlich nützt. Voraussetzung dafür ist eine systematische Erfassung von Qualitäts- und Outcome-Daten wie PROMs und PREMs sowie die transparente Veröffentlichung derselben. Wo Qualität sichtbar wird, kann sie entsprechend auch honoriert werden – unnötige Eingriffe und medizinische Leistungen werden so eingedämmt oder ganz verhindert.

Schliesslich muss die Digitalisierung endlich ihren Nutzen entfalten. Ein interoperables elektronisches Gesundheitsdossier kann Doppeluntersuchungen verhindern, verbessert die Versorgung chronisch Kranker und erleichtert die Koordination zwischen den Leistungserbringern. Nicht Perfektion ist entscheidend, sondern Funktionalität: ein System, das einfach, verbindlich und flächendeckend eingesetzt wird.

Richtet die Schweiz ihre gesundheitspolitischen Debatten und Entscheide stärker an solchen strukturellen Leitplanken aus, wird Kostendämpfung nicht als Sparprogramm wahrgenommen, sondern als Qualitätsstrategie. Genau das braucht ein nachhaltiges, bezahlbares Gesundheitswesen in der Schweiz.



Thomas J. Grichting ist Generalsekretär und Mitglied der Generaldirektion der Groupe Mutuel.

Nachrichten

Spanien beschlagnahmt 30 Tonnen Kokain

Madrid Die spanische Polizei hat nach Angaben der Justiz auf einem Frachter vor der Küste Afrikas die Rekordmenge von 30 Tonnen Kokain beschlagnahmt. Eine grössere Menge des weissen Pulvers in einer einzelnen Ladung sei bisher weltweit nicht bekannt. Die Beschlagnahmung gelang den Angaben zufolge in Kooperation mit der Antidrogenbehörde DEA der USA und der niederländischen Polizei. Die Drogen hätten einen Handelspreis von mehr als 812 Millionen Euro, teilte die Justiz der Kanaren mit. (dpa)

Femizid: Drei Tote nach Schüssen in Österreich

Linz In Österreich hat ein betagter Mann nach Angaben der Polizei seine Ehefrau und seine Tochter auf offener Strasse erschossen. Danach beging der 88-jährige Suizid, wie die Polizei mitteilte. Am Tatort vor einem Gasthaus in der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz wurde ein Abschiedsbrief gefunden. Die Polizei äusserte sich zunächst nicht zum möglichen Motiv für die Tötung der 89-jährigen Ehefrau und der 61 Jahre alten Tochter, die in Deutschland gewohnt hatte und zu Besuch war. (dpa)

USA verhängen neue Sanktionen gegen Kuba

Washington Die Trump-Regierung verschärft ihren Kurs gegen Kuba: Neue Sanktionen treffen den Militärkonzern GAESA, der als wirtschaftlicher Arm des kubanischen Militärs gilt. Nach Schätzungen von Experten in US-Medienberichten kontrolliert GAESA mindestens 40 Prozent der kubanischen Wirtschaft und zentrale Bereiche wie Tourismus, Finanzdienstleistungen und Importe. Das US-Aussenministerium bezeichnete GAESA als Herz eines «kleptokratischen kommunistischen Systems». (dpa)

Zu klein und

Grosse, kräftige Junioren werden tendenziell stärker gefördert. Der Schweizer Fussballverband hat ein Instrument entwickelt, um Talente mit biologisch verzögerter Entwicklung nicht zu übersehen. Auch ein Shootingstar des FC Luzern hat davon profitiert.

Kari Kälin

Flanke Matteo Di Giusto, Direktabnahme Lucas Ferreira, Tor. Es läuft die 69. Minute, als der 19-jährige Offensivspieler den FC Luzern zum 3:2-Auswärtserfolg gegen GC schießt – bei seinem ersten Einsatz in der Super League am 26. Juli 2025. Unterdessen hat er sieben Saisontreffer erzielt.

Ferreiras kometenhafter Aufstieg in die helvetische Fussballelite ist keine Selbstverständlichkeit. Im Vergleich zu Gleichaltrigen war er klein, schwächling, in der körperlichen Entwicklung verzögert. Dreimal, in der U14, U15 und U16, wurde er als FCL-Junior um einen Jahrgang zurückgestuft, lief also zum Beispiel als 16-Jähriger mit den 15-Jährigen auf. «Das war für mich mental sehr schwierig», sagt Ferreira.

Er kämpfte weiter für seinen Traum – und profitierte von einem Instrument, das der Schweizer Fussballverband im Juniorensport eingeführt hat: von der «Carte Blanche», einer Spielberechtigung für eine tiefere Kategorie. Die Grundidee: Kleine, talentierte Spieler sollen nicht aus dem Förderradar verschwinden, weil sie auf dem Rasen von grösseren, muskulöseren, schnelleren Gleichaltrigen überannt werden. Pro Mannschaft dürfen höchstens drei Spieler mit einer Carte Blanche mittun.

Faktisch kickt ein 12- gegen einen 16-Jährigen

Wer in den Kategorien U15 bis U17 mit einer Sonderbewilligung auflaufen will, benötigt ein Attest eines Endokrinologen, eines Facharztes für Wachstumsstörungen. Anhand eines Röntgenbildes der linken Hand ermittelt dieser durch Analyse der Knochen das biologische Alter. Wenn es mindestens ein Jahr unter dem chronologischen Alter liegt, erhalten die Betroffenen eine Carte Blanche. Das biologische und

chronologische Alter können bei Teenagern im Extremfall bis zu vier Jahre auseinanderklaffen. Treffen ein früh- und ein spätentwickelter 14-Jähriger aufeinander, kickt biologisch gesehen ein 12-Jähriger gegen einen 16-Jährigen.

In der laufenden Saison nutzen die U15-Mannschaften 61 von 126 möglichen Ausnahmegewilligungen, die U16 38 von 75 und die U17 4 von 39. Das bedeutet: Im Schweizer Spitzenjunioren Fussball kicken derzeit mehr als 100 Spieler, bei denen im Handröntgenbild eine Entwicklungsverzögerung diagnostiziert wurde. Bei den 12- bis 14-Jährigen reichen Angaben zu Gewicht und Körpergrösse für eine Spielberechtigung in der nächsttieferen Kategorie.

Im Breitensport, in den Regionalverbänden, genügt das auch bei den höheren Jahrgängen. In den meisten Regionen werden pro Saison wenige Dutzend Cartes Blanches erteilt, am häufigsten bei 13- bis 15-jährigen Kindern. Das Instrument hat sich etabliert und wird geschätzt, wie eine Umfrage bei den Regionalverbänden zeigt.

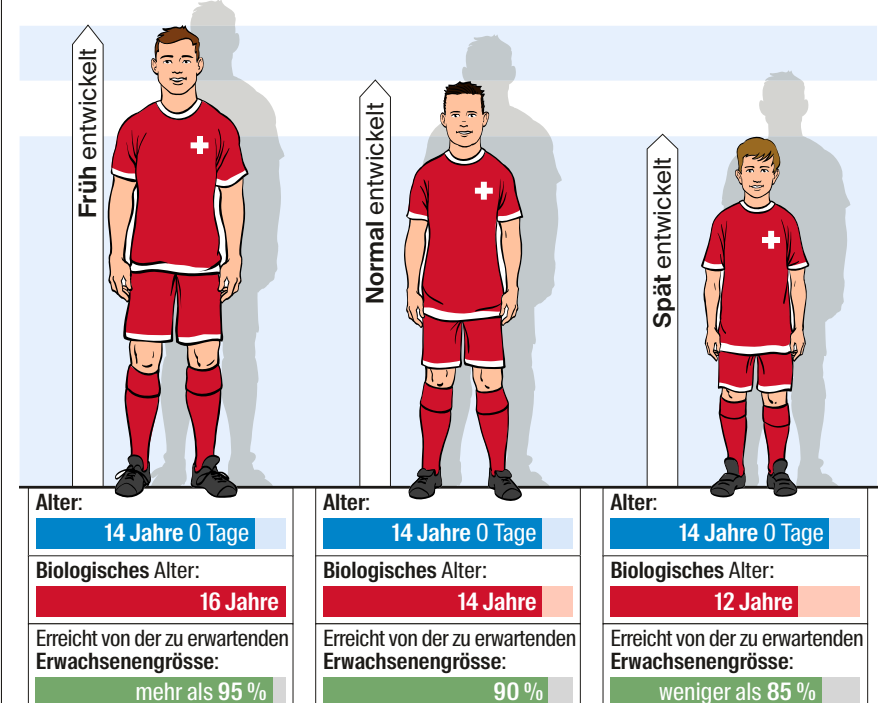
Die Gnade der frühen Geburt

Wie kam es, dass Röntgenbilder der linken Hand, die sonst eher bekannt sind zur Ermittlung des Alters unbegleiteter minderjähriger Asylsuchender, in der Fussballwelt eine bedeutende Rolle spielen? Die Antwort kommt aus der Wissenschaft. Schon seit längerer Zeit ist bekannt, dass in Spitzensport im Mannschaftssport überproportional viele Spieler im ersten Halbjahr geboren sind. Das Phänomen heisst relativer Alterseffekt. Bei spät entwickelten Kindern verschärft sich dieser Nachteil zusätzlich.

Juniorenteams sind nach Jahrgängen unterteilt. Wer am 1. Januar anstatt am 31. Dezember geboren ist, ist körperlich weiter, rennt schneller, schießt schärfer, ist durchsetzungs-

Der biologische Entwicklungsstand

Gleiches Geburtsdatum – aber früh, normal oder spät entwickelt



Quelle: SFV, BASPO / Grafik: mop

zu schwächlich? Nein!



Wie erkennt man begabte Fussballer? Junioren in Aktion.

Bild: Keystone

fähiger, sticht den Talentscouts eher ins Auge.

Schon vor 15 Jahren publizierte das Bundesamt für Sport eine Studie, die den relativen Alterseffekt auch bei der Selektion im Schweizer Sport feststellte. In Juniorenfußball-Nationalmannschaften waren Spieler, die zwischen Januar und März geboren waren, deutlich übervertreten. Durch die Gnade der frühen Geburt werden die älteren Spieler stärker gefördert und häufiger für Auswahlen selektioniert – obwohl unwahrscheinlich ist, dass der liebe Gott nur Menschen, die im ersten Halbjahr geboren sind, mit besonderen fußballerischen Fähigkeiten segnet.

Der Schweizer Fussballverband versucht deshalb, den Fokus auf die Potenzialerkennung zu richten. «Entscheidend für die Selektion sollte nicht die momentane Performance eines Spielers sein, sondern sein Potenzial», sagt Patrick Bruggmann, Direktor Fussballentwicklung beim SFV.

Oder mit anderen Worten: Vielleicht entpuppt sich der schwächliche, aber technisch und taktisch starke Stürmer dereinst eher als kreativer Unterschiedsspieler als der grosse Teamkollege, der aktuell wegen seiner physischen Überlegenheit heraussticht. Die Carte Blanche ist eine Möglichkeit, solche Zerrbilder zu identifizieren.

Je höher die Trikotnummer, desto verzögerter die Entwicklung

Bei unter 15-Jährigen führt der Fussballverband im Nachwuchsbereich zudem Turniere durch, an denen sich ausschliesslich biologisch gleich alte Spieler messen. Eine Studie der Eidgenössischen Hochschule für Sport in Magglingen zeigte, dass spätentwickelte Kinder bei solchen Turnieren besonders profitieren. Sie hatten mehr Balleroberungen, Offensivaktionen, setzten sich im Dribbling besser durch.

Vor allem bei Spielen für Selektionsentscheide setzt der Fussballverband zudem auf das sogenannte «Play-

er-Labeling». Die Talentspäher erhalten in Echtzeit Angaben zum biologischen Alter: Je höher die Trikotnummer des Spielers, desto verzögerter die körperliche Entwicklung.

Die theoretischen Grundlagen zur Talenterkennung sind vorhanden. Es hapert aber noch in der konsequenten Umsetzung. Bruggmann sagt: «Im Juniorenspitzenfußball schauen viele Trainer zu stark auf den Teamerfolg.» Deshalb würden sie oft lieber grössere Spieler aufstellen. Er habe nichts gegen diese, auch sie sollen gefördert werden. «Aber bei den Kleinen besteht die Gefahr, dass sie übersehen werden», sagt Bruggmann. Eine Auswertung des Fussballverbands für die letzten 10 Jahre offenbart, dass sich der relative Alterseffekt weiterhin in der Selektion niederschlägt. Zwei Drittel der Spieler, die für Juniorennationalteams angeboten wurden, sind im ersten Halbjahr

geboren. Bruggmann sagt: «Wir müssen in der Talenterkennung besser und mutiger werden.»

Endokrinologe Urs Eiholzer und sein Interesse für Talente

Talenterkennung ist ein Thema, das Urs Eiholzer schon lange umtreibt. Der 75-Jährige ist Leiter des Pädiatrisch-Endokrinologischen Zentrums Zürich (PEZZ) und empfängt CH Media in seiner Praxis zum Gespräch. Eiholzer, eine Koryphäe auf seinem Gebiet, kommt ins Element, wenn er über Wachstumskurven spricht, den seelischen Schmerz, unter dem vor allem spätentwickelte Buben leiden, die ihn viel häufiger aufsuchen als Mädchen.

Endokrinologe Eiholzer zeigt ein Bild, das der Rubrik «unglaublich, aber wahr» entstammen könnte. Zwei etwa 14-jährige Freunde, der eine misst 1,80 Meter mit Ansatz von Bartwuchs, der

andere 1,40 Meter, glatte Haut. Wenn das biologische Alter dem chronologischen eineinviertel Jahre hinterhinkt, kann man von einer konstitutionellen Verzögerung oder von Spätentwicklern sprechen. «Bei zwei Jahren Unterschied schenkt es dann richtig ein», sagt Eiholzer. Vor allem, wenn die Pubertätsentwicklung einsetze, mache sich der Unterschied oft bemerkbar. «Die Kinder wachsen doppelt so schnell wie vorher, die Zunahme der Muskelmasse ist enorm, auch das Hirn verändert sich.»

Im Durchschnitt ist das Wachstum bei den Buben etwa mit 17 bis 18 Jahren abgeschlossen, bei den Mädchen zwei Jahre früher. Etwa je drei Prozent eines Jahrgangs sind deutliche Früh- oder Spätentwickler, je 10 Prozent mittlere. Eiholzer und sein Team haben Tausende Kinder mit Wachstumsproblemen betreut – darunter auch Sporttalente.

Kampf gegen Talentverschwendung

Karl Kälin

Für diese Feststellung braucht es kein Soziologiestudium: Viele Eltern halten ihr Kind für ein Supertalent. Tatsächlich wird aber nur eine kleine Minderheit der aktuell 233'000 Fussballjunioren und -juniorinnen eine Profikarriere starten. Umso wichtiger ist es, dass Scouts die wahren Talente erkennen. Der Schweizerische Fussballverband versucht, mit verschiedenen Massnahmen zu verhindern, dass körperlich spätentwickelte oder im zweiten Halbjahr geborene Junioren übergangen werden. Dennoch zeigt sich in den Nachwuchsnationalteams weiterhin der relative Alterseffekt: Frühgeborene Spieler sind übervertreten.

Dieses Phänomen manifestiert sich auch im Eishockey. So sind etwa 79

Prozent im aktuellen Kader der U16-Herrennationalmannschaft frühentwickelt. Der Verband versucht, gegenzusteuern, indem Selektionsentscheide hinausgezögert werden. Bei U15-Turnieren erhalten Spieler Rückennummern, die ihrem Entwicklungsstand entsprechen: Höhere Nummern bedeuten spätentwickelt, tiefere frühentwickelt. Auch im Eishockey besteht die Möglichkeit, kalendarisch ältere Junioren länger in unteren Stufen spielen zu lassen. Der Schweizer Hockeynachwuchs umfasst rund 16'000 lizenzierte Spieler und Spielerinnen, dazu kommen 6300 Hockeyschüler im Alter von 5 bis 7 Jahren.

Ball zu gross für Schulterkraft

Beim Handball werden die Nationalteams über zwei Jahrgänge hinweg ge-

führt. «Die körperlichen Unterschiede sind klar erkennbar und wirken sich oftmals auch auf die Technik aus», sagt Benjamin Rachad, Sprecher des Schweizerischen Handballverbands. So kann etwa ein Ball für die Handgrösse und Schulterkraft zu gross und zu schwer sein. Bei der Talentidentifizierung setzt der Verband auf die sogenannte Piste-Sichtung. Die dahinterstehende Philosophie zielt darauf ab, die langfristig erfolgreichsten Spieler zu erkennen. Entscheidend ist, dass Trainer eine ganzheitliche Potenzialeinschätzung vornehmen, die über kurzfristige Wettkampferfolge hinausgeht. Die Piste-Sichtung wird von Nationaltrainern durchgeführt, die für diese Thematik sensibilisiert sind. In der Schweiz spielen gut 4600 Junioren und knapp 2700 Juniorinnen Handball.

Einige Dutzend vielversprechende Fussballjunioren lassen dort jährlich ein Röntgenbild der linken Hand für eine Carte Blanche erstellen.

Auf das Thema Talenterkennung ist Eiholzer durch seine zwei Söhne gestossen. Sie spielten im Juniorenanter ambitioniert Eishockey, Profisportler wurden sie nicht. Als Wissenschaftler interessiert er sich schon früh für den Einfluss der körperlichen Entwicklung auf Sportlerkarrieren. In seinem Buch «Kraft für Kids» schrieb er im Jahr 2011: «Ich habe den begründeten Verdacht, dass es fast nur auf Glück beruht, wenn ein Talent entdeckt und gefördert wird.»

Seine Analyse stützte sich nicht nur auf den schon damals von ihm beschriebenen relativen Alterseffekt bei Spitzenfussballern, sondern auch auf die Erfahrung mit zwei gleichaltrigen Schwimmern, die seine Patienten waren. Der eine machte im Alter zwischen 13 und 14 Jahren einen massiven Entwicklungssprung, steigerte seine Leistung signifikant, galt in seinem Klub als Supertalent. Der andere wurde weniger gefördert, konnte weniger trainieren. Er liess sich davon nicht entmutigen und brachte im Alter von 15, 16 Jahren plötzlich Topleistungen. Die Lösung des Rätsels: Der eine Schwimmer war ein Früh-, der andere ein Spätentwickler.

Wie denkt Eiholzer über die Rückstellung im Fussball? Ist das ein adäquates Mittel im Kampf gegen die Talentverschwendung? Der Endokrinologe mag sich nicht festlegen, mag diese Frage nicht generell mit Ja oder Nein beantworten. «Der Vorteil ist, dass sich die Spätentwickler mit körperlich gleich starken Spielern messen. Allerdings hat ein spätentwickelter 16-Jähriger ein weiter entwickeltes Spielverständnis als ein 15-Jähriger und wird auf diesem Gebiet weniger gefördert und gefördert.» Spätentwickler können im Wettkampf gegen Frühentwickler auch Fortschritte erzielen, wenn sie körperliche Defizite durch kluge Strategien wettmachen; die kognitive Entwicklung ist nicht an die biologische geknüpft.

Ferreira: «So konnte ich Selbstvertrauen aufbauen»

Während bei den Juniorenauswahlen nach wie vor die Frühgeborenen dominieren, sieht es bei der A-Nationalmannschaft anders aus. Im letzten Testspiel gegen Deutschland standen sieben im zweiten Halbjahr geborene Spieler in der Startelf. Verteidiger Manuel Akanji, aktuell beim italienischen Meister Inter Mailand unter Vertrag, ist einer von ihnen – und ein Spätentwickler. «Ich wurde nie als Supertalent gehandelt und erst in der U20 erstmals für eine Schweizer Auswahl aufgeboren», sagte der 30-Jährige in einem Interview mit der «NZZ am Sonntag». Erst in der U18 habe er enormen Wachstumsschub gehabt. Akanji wurde grösser (1,87 Meter), stärker, schneller, vorher war er klein, dünn und langsam.

Auch der einst schwächliche Lucas Ferreira ist 1,85 Meter gross geworden. Seinen Marktwert hat er auf 2,4 Millionen Franken hochgeschraubt. Von der Rückstellung in der Juniorenzeit habe er rückblickend sehr profitiert, sagt er auf Anfrage. Er habe so die nötige Zeit erhalten, um an seinen Defiziten zu arbeiten. Ferreira spielte mutiger, es gab mehr Situationen, in denen er ein Dribbling wagte. «So konnte ich Selbstvertrauen aufbauen und mich sowohl fußballerisch als auch persönlich weiterentwickeln.»